

## Rolf Aberer

### Laudatio von Reinhold Bilgeri

(anlässlich der Dr.Toni-Russ-Preisverleihung am 3. Sept. 2007)



„Eines gleich vorweg, „spektakuläre Ereignisse gibt’s keine in meinem Leben“, das war sein erstes Statement, als wir uns zu einem Vorgespräch trafen und ich empfand es als versteckte Bitte, ja als Aufforderung den Ball niedrig zu halten, nicht ins Schwärmen zu geraten, keine Hymnen anzustimmen, Pathos außen vor zu lassen. Nicht, dass es mich sonderlich überrascht hätte, ich kenne ihn ja lange genug, aber nun wusste ich endgültig, dass die leisen, die Zwischentöne in meiner Rede die Hauptrolle übernehmen sollten, was sich nur bedingt mit meinem Temperament verträgt. Flüchtig wie ein Windstoß sollte diese Ehrung sein, das hab ich in seinen Augen gelesen. Aber so leicht werden wir’s ihm nicht machen, bei aller Freundschaft, bei aller Liebe, bei Gott – nicht.

Vielleicht hätte er gar nichts dagegen gehabt, wäre er als Herr Zudrell oder Herr Zech oder als Herr Zangerle, auf die Welt gekommen, vielleicht gar als Zappa oder Zawinul, „die großen Fürsten seines Geschmacks, denn die stehen alle ganz hinten im Alphabet, wurden als letzte aufgerufen, in der Klasse, bei der Firmung, der Matura, der Musterung, aber sein Name beginnt mit A, diesem verfluchten A und als wollte das Schicksal seiner Schüchternheit noch eins auswischen, ist der zweite Buchstabe in seinem Namen ein b, gäbe es nicht noch ein paar Abbrederise mit Doppel b nach dem A, in unserem Land, er wäre immer als erster aufgerufen ,angeführt, hin oder herzitiert worden - in den Klassenbüchern, den Amtsregistern, im Telefonbuch. Immer ganz vorn – ganz gegen seine Natur, glauben Sie mir, verehrte Damen und Herrn – er ist nicht ehrgeizlos, nein, aber er ist schüchtern, naturschüchtern, ohne jede Koketterie und Entschuldigung. Nichts ist ihm ein größerer Gräuel als die Adrenalinschocks, die er in diesem Moment auszustehen hat. Bitte nicht ins Licht, am wenigsten ins scharfe Licht, das von vorn kommt oder von oben, Gott behüte ihn vor einem Schweinwerferkegel - allein das Wort , in dem bei semantischer Betrachtung schon ein paar Atome Aggression stecken ...Schein - WERFER - KEGEL ... macht ihm Angst, ich weiß es. Ein Reh im grellen Licht verfällt ja auch in katatonische STARRE. Vielleicht ahnte seine Mutter, schon als sie guter Hoffnung war, seine Sanftheit, seine Schüchternheit, seine Rücksicht, seine Umsicht und schenkte ihm in weiser, liebender Voraussicht, zum prophylaktischen Ausgleich sozusagen, einen Vornamen, der wenigstens im Klang eine gewisse Wildheit suggerierte: Rolf, ein Rudolf in rassisger Verkürzung – Wolf klingt da mit.

Was soll’s, wer will, wer kann sich schon hinter einem Namen verstecken, niemand kann das, es gibt immer Schlupflöcher zwischen den Buchstaben, irgendwie trifft immer ein Streifen Licht auf die Seele und irgendwann muss jeder aus dem Schatten heraus, das bleibt keinem erspart. Und dann steht er in all seiner Verletzlichkeit vor uns und er steht es durch, oder er sitzt es durch, so wie heute - trotzig, ohne Abducken, ohne Abwehrbewegung, Fluchtgefahr ja - aber - er bleibt , gerade wie ein Brückenpfeiler, ausgestattet mit einer Waffe, die er in seinen Augen trägt: Echtheit, schnörkellos, unverfälscht, weich das Herz, ein Freund, vom ersten Augenblick, einer, der dich – mit Umwegen vielleicht – aber ein Leben lang begleiten wird. Das war mein erster Eindruck und er hat nicht getrogen. Nicht dass sie glauben ich möchte den verehrten Preisträger zum Ritter ohne Fehl und Tadel schlagen, aber sie wissen, ein geübter Diamantenhändler erkennt den reinen Stein, den Hochkaräter auf den ersten Blick. Damals als wir uns zum ersten Mal gegenüberstanden, irgendwann Ende der Sechziger in Hohenems, vor der Habsburg, wurde unsere Geschichte, über viele Jahre hin, eine gemeinsame.

Lassen sie mich kurz ein paar atmosphärische Details dieser Zeit ins Gedächtnis rufen, denn damals wurde die Saat gelegt für Rolfs Lebenswerk.

Ein Theoretiker der Siebziger Jahre würde jetzt die soziopsychologischen Determinanten des Rock`nRoll aus dem Ärmel ziehen, und damit die Suppe beschreiben, in der wir geschwommen sind, gegen den Strom natürlich. Aber dieser Rückblick bedarf keiner fachsprachlichen Einzäunung. Zu simpel ist die Diagnose: Freiheit, Freiheit, Freiheit - die äußere und dann auch die innere - der Ruf hallte euphorisch vom jungen

Amerika ins alte Europa, bis hinein in ein kleines Land, das sich widerspenstig der neuen Zeit stellte. Alles mußte befreit werden, die Frau vom Patriarchat, die Sexualität von der Hemmung, die Kinder von den Eltern, die Schulen vom Mief, die Köpfe von alten Zöpfen, die Haare vom Schnitt, die Füße von den Schuhen, die Hälsen von Krawatten. Die Philosophie der Befreiung wurde über die ganze abendländische Welt gestülpt und das war ein Heidenspaß. Im Rückblick wird vielleicht manches klarer, ja vielleicht, das meiste aber wird verklärt. Raffen wir also die Zeit, Zeitraffer zeigt die Essenz.

Die Sechziger, die Siebziger – durch die Weltbrille gesehen: da waren die Kennedys, die Beatles, die Kubaner, Woodstock, Vietnam, Napalm, Pershings, San Francisco, Kinsey, Pille, KBW, SED, LSD, RAF, NTT, Pflastersteine, Bomben, Cannabis, Turnschuhe, Grüne.

Im regionalen Schlaglicht erinnern wir uns an: Trachten, Zwietrachten, Renner rot, Simma grün, schwarz, schwärzer, Kessler, Neger-Musik, Flint, Gammler, Twist, Mini-Rock, „Das Schweigen“ in Lindau, Rafreider, Egon, Bruno ... Eugen .

– Es gärte, ein bisschen zumindest, gärte es auch bei uns. Die Zeit war unschuldiger, soviel steht fest, der Blick in die Zukunft war heller, klarer, nicht so verstellt von Unwägbarkeiten wie heute, aufwärts ging's, immer aufwärts. Die Zukunft war ein verheißungsvolles Lächeln, alle Ampeln auf Grün, die Pläne geschmiedet. Existenzangst kam nicht vor in unserm Vokabular.

Staunen gab's noch und Neugier, Neugier nach allen Seiten hin, nach allen Zeiten hin, auch in die Vergangenheit. Das Label auf der Kleidung spielte noch keine Rolle, Hauptsache verrückt, provokant und doch – wir waren Kinder besorgter Eltern, geliebt, nicht abgestellt und den Karrieren im Weg. Wir kamen aus warmen Nestern, fühlten uns gerüstet, ein neues Kapitel aufzuschlagen.

Die Generationen vor uns hatten zwei Weltkriege zu verdauen, den Kollaps der Zivilisation und lange Zeit hatte der Kriegstaub den Blick und die Erinnerung vernebelt. Was uns irritierte waren die autoritären Drohgebärden, die schon wieder aufkeimten. Man wollte nicht so recht an Leute glauben, deren Melodie noch immer der Befehlston war, die mit Brechtliedern ihre liebe Not hatten und auch noch für uns DENKEN wollten.

Gängelungen im eigenen Land - ihr dürft den Twist nicht tanzen, ihr dürft diesen und ihr dürft jenen Film nicht sehen. Kleine, aber bohrende Details, die das Klima anheizten. Die Jungen begannen sich immer zorniger zu wundern, dass die Älteren noch immer oder schon wieder nach den alten Reflexen funktionierten. Aus dem Trauma der vergangenen Jahrzehnte war schließlich neue, forschende Unschuld gewachsen, die sich nichts mehr sagen lassen wollte, aber schon gar nichts mehr.

Den Älteren war es nicht zu verdenken die Vergangenheit zum Teufel zu wünschen und sich nach Idylle zu sehnen, nach Harmonie, nach Franz Antel-Filmen, heiler Welt, Pettycoats, und anderen Nachzüglern der Invasion, nach harmlosen Freuden, nach menschenwürdigen Ordnungsformen, die nicht diktatorisch oktroyiert, sondern im demokratischen Konsens verfasst wurden. Aufbauzeit, Aufbruch, Wende. Das war das Gerüst, in dem wir damals zu klettern begannen. Und überall war..... MUSIK. Die neue Musik, unsere Musik, die Pop, die Rock, die Jazz Musik, die dem Backbeat huldigte und nicht der eins, das war der neue Lebensrhythmus. Der Marsch hatte den Wadenspanner.

Besser als jeder geschliffen formulierte Polit-Protest funktionierte die Musik, „dieses neue Vehikel, als Gesicht unserer Seelen. Diese aufmüpfigen, blauen Noten, das war unser Ding.

Nein, der Rolf war nie ein Revoluzzer, Politik war nicht seins, er stand nie in der ersten Reihe, wenn es laut wurde, seine Töne waren nie die grellen, seine Töne waren die tiefen, die die an die Basis gehen. Er war Bassist, er ist Bassist. Fundamente legen, das war immer schon seine Devise. Da stand er also, vor der Habsburg. Leise, verhalten seine Stimme. Zum Hinhören fordert sie auf - komm halt näher, dann hörst du mich. Sein strenger Seitenscheitel und die Kunstwelle, die er mit Gel oder Wasser an die Stirn geklatscht hatte, ließen auf Klassenprimus schließen. Was er ja auch war, wider Willen denke ich, jedenfalls nicht durch Strebertum, sondern weil ihm alles locker von der Hand ging, leicht aus der Feder lief. Er hatte schon damals den Nimbus des schlampigen Genies.

Der kam mir grade recht. Wir gründeten also eine Band, vor der Habsburg, in Hohenems. Wir nennen uns „Wanted“. In aller Bescheidenheit. Parallel dazu studieren wir an der Uni in Innsbruck, philosophische

Fakultät, alles Mögliche, um die Eltern in Schach zu halten. Rolf inskribiert nebenbei noch Gitarre und Musiktheorie am Konservatorium. Was heißt nebenbei, im Herzen war's längst sein eigentliches Lehramtstudium. Mich zwingt er zu Posaunestunden. Hast ja beim Singen noch zwei Hände frei, war sein Argument. Fundament, Fundament. Jenseits der Proseminare hatte aber längst der Rock'nRoll das Kommando übernommen. Wir stürzten uns ins Kielwasser der großen Vorbilder aus England und Amerika und wollten den Traum leben, der wie üppige Trauben vor unseren Augen hing. Man musste nur zugreifen. Einziges Problem beim Rolf – sein Look: Im Rock'n Roll war mit harmlosem Seitenscheitel kein Staat zu machen, ein Schuss Verruchtheit war Grundbedingung – Sie müssen wissen: meine Eltern waren noch konservativer als seine Eltern, weshalb meine Attitüde etwas rebellischer ausfiel als die seine – deshalb lag es an mir, ihn im konspirativen Einverständnis mit weiblichen Kommilitonen zum Mittelscheitel zu überreden. Der Mittelscheitel war Schnittmenge zwischen Zeitgeist und ästhetischer Notwendigkeit. Und - es hat funktioniert - eine kleine Scheitelverschiebung, meine Damen und Herrn und auch die Frauen lagen ihm zu Füßen. Dass es Rolf für alle Zeit bei dieser Frisur bewenden lassen würde, konnte ja keiner ahnen.....

Erst später habe ich begriffen, dass es nicht modisches Kalkül oder gar nur die Mädels waren, – nein es war sein Schutzbedürfnis, er konnte sich verstecken, vor allem auf der Bühne, das war's, sich verstecken hinter seinem Vorhang, der verlässlich länger und länger wurde, und diskrete Schatten in sein Gesicht warf.

So wurde der brave Rolf aus Hohenems zum playing Member einer neuen Spezies, die sich anschickte mit Elektrogitarren die Welt zu erobern oder zumindest den Lebensunterhalt zu bestreiten. Es war die Geburt einer neuen Berufsperspektive, die Ruhestand oder Pension aus dem Lebensplan gestrichen hatte. Man stelle sich vor, Keith Richards hängt die Gitarre an den Nagel und legt die Beine hoch. Gespielt wird bis ans Ende.

Die Protagonisten dieser Populärmusik wurden längst zu Rittern geschlagen, ihre Emanzipation verlief in rasendem Tempo, Leonard Bernstein ernannte die Beatles zu den Schuberts des 20. Jahrhunderts, aber unsere Mütter und Väter waren noch immer nicht überzeugt, noch immer skeptisch - dieser Lärm soll Kunst sein? Aber nach dem ersten Zeitungsbericht über Rolf Aberer und seine Band und zwar in den Vorarlberger Nachrichten, Gott sei's gedankt, kam Verwunderung und schließlich schüchterne Verehrung in ihr Urteil.

Kein Wunder – was in den VN steht, war und ist gewissermaßen in Stein gemeißelt, von mosaischer Gültigkeit, die reine Wahrheit. Wir waren wer.

In Innsbruck hausten wir zwar in einem düsteren Kellerzimmer, oben in Hötting, das Klo am Gang, vor den Fenstern wucherte Stachelwerk und Gestrüpp, das den Raum in ständiges Dämmerlicht tauchte, aber - wir waren wer. Und die Geister der neuen Musik waren Tag und Nacht bei uns.

Zwischen Vorlesungen und Konservatorium saßen wir in unserer dumpfen Bude, auf dem Tisch unsere Monstranz, Rolfs Revox Tonband, in dem er von den Animals bis Zappa die Schätze der Zeit gespeichert hatte. Er seziierte für mich die Arrangements, zerlegte die Bläsersätze, die Akkorde, kritzelte mit der Griffhand Gitarrensoli in die Luft, dozierte über Kontrapunkt und Synkopen. Ich bekam damals nicht nur eine Basis - Ausbildung in Harmonielehre, sondern auch ein Grundlagenwissen in Haushaltskunde. Seine akribischen Einkaufszettel, geschrieben in fast kaligraphisch zierlicher Frauenhandschrift, sind mir noch immer vor Augen. Wir aßen Tonnen von weißen Bohnen, Wurstaufstrich, Karotten usw. von Inzersdorfer, ja es war die große Inzersdorferzeit. Aber Rolf hat sie mit Stil erfüllt. Wenn man von einer Vorlesung nach Hause kam, war alles schon blitzblank, es roch aufgeräumt, es roch nach Plan, nach Ordnung, ein wenig auch nach Pril und nach Tannenbaumduft am Gang.

Rolf hat redlich versucht mich zum Hausmann zu erziehen, ich habe verzweifelt versucht ihm das Verruchte einzutrichtern – beides vergebliche Mühen. Er hatte die Organisation des Alltags fest im Griff, konnte Idylle und Heimeligkeit inszenieren wie eine Glücke, duftende Picknickstimmung an einem Sonntagmorgen - kunstvoll drapierte Salamistreifen auf einem Frühstücksteller – und dann ‚mein fahriger Griff zur Wurst, ohne Gabel in der Hand, und alles war zunichte. Die Rüge auf seiner Stirn, bleibt mir unvergessen, bis heute. Es war respektlos in Anbetracht seiner Bemühungen Kultur in unseren Alltag zu bringen ... Ja, er hat mich erzogen, auch zum Genuss: Eine Pizza im Innsbrucker Churasco, das war ein kleines Fest, das wurde zelebriert.

„Die Pizza nur bis zur Hälfte essen“, schlug er vor – „dann Zigarettenpause plus Vorfreude auf die zweite Hälfte“.... Lust musste inszeniert sein, ganz bewusst, denn als Ritual lebt sie länger. Ich habe viel gelernt von ihm.

Er war mir in jenen Tagen nicht nur Musiklehrer sondern auch Hausfrau und Mutter. So einer ist auch zu Höherem berufen.

Mit derselben Akribie führte er auch Buch über die Szene. Sein Archiv ist umfangreich und präzise geordnet. Wer der Vergangenheit mit soviel Aufmerksamkeit und Respekt begegnet, dem liegt auch die Zukunft am Herzen. Die penibel geordneten Ton und Bildspuren in seinen Regalen gehorchten einem einfachen Prinzip: halte die guten Dinge fest, vielleicht sind sie einmalig und man könnte daraus lernen. Er hat den künstlerischen Output seiner Zeitgenossen, der großen und der kleinen, so verlässlich archiviert, als wäre ihm pädagogische Verantwortlichkeit in die Wiege gelegt. Da war schon ein Hauch von Schuldirektor.....

Dabei war er selbst kein reiner Musterschüler. Seine Gitarre-Lehrerin am Konservatorium mokierte sich über die Faulheit seiner Grifffinger. Stundenlange Übungen am Instrument waren seine Sache nicht. Dazu ein kleines Schlüsselerlebnis, das ihn fürs Leben prägte, wie er selber sagt: Vor einer dieser Gitarrestunden, er war wie üblich unvorbereitet – nahm er sich vor, die Übung wenigstens virtuell anzugehen. Er setzte sich mit den Noten ins Cafe, analysierte ihre Funktion, inhalierte sie, suchte ihren Sinn zu verstehen, ihre Gesetzmäßigkeiten, Note für Note, Takt für Takt - anstatt sich stundenlang die Finger wund zu spielen. Ergebnis: Er spielte die Läufe in der nächsten Stunde perfekt, Fingersatz, Tempo, alles korrekt. Ist ihnen ein Knopf aufgegangen Herr Aberer? Frau Professor war beeindruckt. Ein Knopf aufgegangen. Genauso war's, sagt Rolf. Natürlich konnte er sich auf seine Begabung verlassen, aber sprießen kann auch sie erst aus einem sicheren Fundament. Theorie dann Praxis, dann die Versöhnung der beiden und schließlich die Lehren daraus – das begann sich abzuzeichnen. Entscheidungen standen an. Lebensentscheidungen.

Rolf stellt sich entschlossen vor seine Eltern: Meinen Abschluss werde ich nicht in Innsbruck, sondern in Bern machen, an der Swiss Jazz School! Das war spektakulärer und mutiger als Bungeyjumping, glauben Sie mir. Kurzes Schweigen – aber kein Widerspruch, keine Empörung, kein Zusammenbruch, kein zynischer Kommentar - was willst du mit einem Jazzabschluss, Kindereien, brotloser Firlefanz. Nichts dergleichen, und falls Skepsis da war, sie wurde hinuntergeschluckt. Gut, wenn du meinst. Geh nach Bern. Diesen Vertrauensvorschuss wird er seinen Eltern nie vergessen.. Rolf Aberer und Benny Gleeson, der ihm an Konsequenz in nichts nachstand, haben ihre Sache durchgezogen, haben ihre Examen gemacht und sind, vollgepumpt mit dem Enthusiasmus ihrer amerikanischen Lehrer in Bern, nach Vorarlberg zurückgekehrt, um Nägel mit Köpfen zu machen. Eine Schule für den neuen Beat musste her, für die schrägen Chords, die aufmüpfigen, blauen Noten.

Das muss in den Ohren derer, die mit Negermusik aber schon gar nichts am Hut hatten, ein frivoles Ansinnen gewesen sein - aber wie das Schicksal so spielt .... Der damalige Musikschuldirektor Stärk, selig, benötigte grade einen Bassisten für eine Operettaaufführung .... Die Not lässt ihn auch am verpönten Ufer drüben suchen. Rolf ist zur Stelle und kurze Zeit später als eine Art Appendix ans Haus gebunden. Das Jazzseminar war geboren. Um dem Fass nicht gleich den Boden auszuschlagen, kommunizierte Wilhelm Stärk mit Aberer nur schriftlich, obwohl ihre Büros nur ein Stockwerk auseinander lagen. Die letzten Reste bröckelnder Distanz zwischen E und U. Heute ist Rolfs Abteilung längst integraler Bestandteil der Schule und nicht mehr wegzuooperieren. Sein Verhältnis zum neuen Direktor sei ein amikales, sagt er, entspannt, konstruktiv. Und sollte es gewisse Sparstift - Dispute geben, so enden sie stets in einem diplomatischen - Simma wieder gut.....

Popmusik ins landläufige, oder besser ländleläufige Kunst und Kulturverständnis als gleichwertiges Genre zu integrieren, das war Aberers eigentliche Pioniertat. Eine Infrastruktur zu schaffen für die Aus und Weiterbildung, mit dem lebenserhaltenden Segen der Politik, diese Energieleistung macht ihn zum stillen Paten der Vorarlberger Musikszene. Bacio la mano.

In diesem Institut wirkt er nun seit fast dreißig Jahren, er war und ist erfolgreicher Geburtshelfer, Entwicklungshelfer und schließlich Förderer und Mitspieler für unzählige Musiker und Bands in unserm Land.

Für seine persönlichen Projekte sattelt er meist seinen Gaul, ein eloquentes Zugpferd mit aristokratischer Verwandtschaft, der ihm zum kongenialen Partner wurde. Er füllte mit Stemmeisen und Zündschnur, Fleisch und Fleisch und vielen anderen die Säle im Land und dokumentiert die Früchte seiner Schule in einer eigenen Radiosendung. Sein Werk ist also längst spektakulär genug und lange schon preisverdächtig.

Der Wehrmutstropfen in unserer privaten Geschichte: Wir hatten uns plötzlich aus den Augen verloren, damals, Anfang der 80 er, als Ernst gemacht wurde. Er hat hier seine Schule aufgebaut, ich war in Wien oder sonst wo unterwegs. Oft ein ganzes Jahr lang, kein Kontakt, kein Anruf, nichts und doch war er da, hat den Faden aufgenommen, immer wieder den Faden aufgenommen, über Jahre hin, Weihnachten als Jour fix für die kleine Liebesgeste - dieser drollige Gruß vor der Haustür, auch wenn wir uns nicht getroffen haben, er war da. Kein Heilig Abend ohne Rolf und seine Spuren. Die Hartnäckigkeit seiner Freundschaft hat mich oft beschämt, er hat seine Gesten nie kokett oder mit Kalkül platziert, sondern bedingungslos, ohne Antwort zu erwarten oder Dank. Er wollte sich einfach ins Gedächtnis zurückrufen, kein Briefchen dabei, kein Posted, kein Wort, nur ein Geschenk, skurril manchmal, meistens verrückt - beim Humor brechen die Dämme seiner Schüchternheit – ein kleiner Bieröffner in Geschenkpapier gewickelt, oder ein Einweckglas ‚halb mit schmutzigem Wasser gefüllt, Aufschrift: „Schneeball 1895“. Meistens hat er nur kurz an der Haustür geklingelt, und sich dann aus dem Staub gemacht, wie das Christkind, einfach nur stumm sein Geschenk hinterlassen und seine Spuren im Schnee – ich vergess ihm das nie. Ich habe das Geschenk aufgehoben und manchmal hinaus gerufen in die Nacht, er hat mich sicher gehört, aber nicht geantwortet, aus Takt, ich weiß es, er wollte das Idyll unserer Bescherung nicht stören. Ein Stück klassischer Rolf.

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichten – weil ich der festen Überzeugung bin, dass die seelische Ausstattung, die einer mitbringt, auch den Geist und die Atmosphäre seiner Umgebung und seiner Arbeit prägen. Wenn es schon nicht spektakuläre Dinge sind, wie Rolf meint, die ihn ausmachen, dann eben ein Puzzle aus Zwischentönen - seine Langmut, die aufmerksame Zurückhaltung, seine Loyalität, seine Integrität, sein Ernst, sein Takt, sein Humor. Uneitle Menschen machen's einem leicht, sie zu mögen, genauso gut schaffen sie's aber auch uns zu beschämen, da man unwillkürlich Maß an eigene moralische Ansprüche und dabei das Gefühl hat, den Kürzeren zu ziehen. Mir jedenfalls geht es so. Wenn er vor mir steht, noch immer, spüre ich den Anflug schlechten Gewissens, das kostet Dich einen Lacher, Rolf, aber es ist so – solche wie Du müssen, bevor sie ihr Licht ganz unter den Schemel stellen, mit Preisen geehrt werden. Dabei kann ich endlich ein Quäntchen des Ballasts abdiene, der auf meiner Seele lastet, meine verspäteten, meine ausgebliebenen Antworten auf Deine Liebeselegramme, die echolosen Zeiten, die entschwundenen Weihnachten. Verzeih mir, alter Freund.

Es tut gut verehrte Damen und Herrn, den Mann geehrt zu wissen, der dem BACKBEAT endgültig und offiziell auch in Vorarlberg zum Durchbruch verholfen und ihm ein Institut geschenkt hat. Er hat an seiner Schule eine erweiterte Philosophie des Hörens eingeführt, und die beschränkt sich bekanntlich nicht nur auf Töne, sondern auf deren Innenleben, die Bilder, die unser Hirn dazu empfindet, jenseits der verlässlichen Grammatik der Notation. Selbst die Trickkiste der Psychologie hat er sich zu Eigen gemacht, um die Lücken seiner Schüler schneller zu schließen. Noch ein kleines, unspektakuläres Beispiel, um das Puzzle zu Ende zu bringen - einem seiner Schüler wollte partout ein komplizierter Basslauf nicht gelingen, es schien hoffnungslos, als wäre seine Griffhand schon aus rein physiologischen Gründen nicht im Stande die weiten Sätze auf dem Hals zu bewältigen. Die Finger spreizten sich vergeblich von Bund zu Bund. Rolf Aberer suggeriert ihm mit einem einfachen Vorschlag das Machbare: "Sing den Lauf zuerst", sagt er, „sing ihn einfach, bevor du versuchst ihn zu spielen“. Wenn du ihn singst, machst du ihn dir zu Eigen, wirst du sein Herr, eine Abfahrtsstrecke darf nicht mit dem Läufer spielen, sondern der Läufer muss umgekehrt die Strecke

beherrschen, also sing den Lauf, versteh ihn, schreib ihn auf, gib ihm deinen Namen - als das schließlich saß, spielten die vermeintlich zu kleinen Finger den Lauf, auf Anhieb und fehlerfrei.

Dies, meine verehrten Damen und Herrn, ist einer der kleinen, unscheinbaren, unspektakulären Glücksmomente im Leben des Rolf Aberer, der als Musikpädagoge der besonderen Art ein Denkmal verdient, keines auf das die Tauben kacken können, aber eine Geste der Anerkennung im Geiste von Toni Russ. Wenn er sich gleich hier oben verneigen wird, dann wird er, um sich zu schützen, seinen ergrauten Lianenschungel ins Gesicht fallen lassen – ich war nur hier, um Ihnen ein bisschen zu erzählen, was sich dahinter verbirgt.

Ich gratuliere Dir, lieber Freund, zu dieser gebührenden großen Ehrung, genieße den Augenblick, wie die Pause zwischen zwei Pizzahälften und Du weißt, Deine Spuren im Schnee sind tief hier drin....

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*(Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors:*

„Klar könnt ihr die Rede in Eure Homepage stellen – ist mir eine Ehre“ – R.B.)